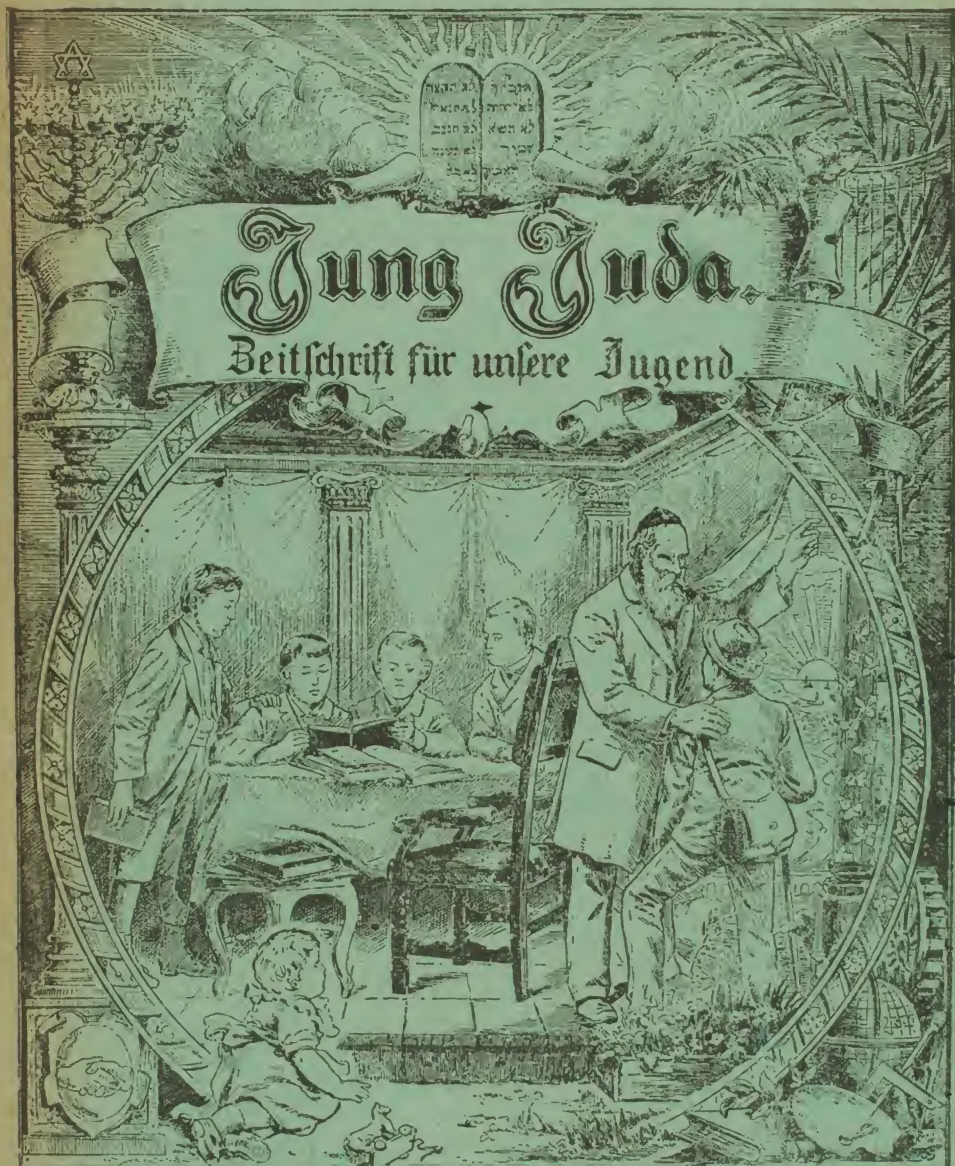


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.
Prag, 29. April 1910.
(20. Nisan 5670.)
Nr. 9.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lebenhart.
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendariu.

Samstag, den 30. April	ד'פסח
Sonntag, den 1. Mai	ה' ד'פסח
Samstag, den 7. Mai	ד'דוש'ם

Inhalt des Wochenabschnittes:

Gebote der Heiligung. Gebote die Obst- und Weinernte betreffend. Verbot der Verleumdung und des Hasses. Das Gebot der Nächstenliebe. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (V. 34). Rechtes Maas und Gewicht sollst du halten und geben. Du sollst dich nicht verunreinigen durch den Genuß des Fleisches unreiner Tiere und nicht wandeln in den Wegen fremder Völker. Heilig sollt ihr mir sein denn ich bin heilig, ich der Ewige.

Montag, den 9. Mai	א' ד'דוש'ם
Dienstag, den 10. Mai	" " "

Richtige Rätselauslösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauslöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Slavko Pollak. — **Bielitz:** Siegf. Dawidowitsch. — **Gibenschi:** Mired Jellinek*. — **Graz** (Steiermark) Gustl Hutter*. — **Klattan:** Otto Wiener. — **Lemberg:** Joel Deiches*. — **Oslan:** Martha Kohn. — **Prag:** Hugo und Bertha Adler*. — **Helene Deutsch:** Hedwig Kohn und Otto Weiß*. — **Wien:** I. Magarete Martinus; II. Ernst Weißberger; IX. Adolf Kraus* u. Olga Vid; XX. Albine Herzog*.

Inhalt:

Mirjams Siegeslied. — א' י'יר' משה. — Festtage in Jerusalem (Fortsetzung u. Schluß). — Wie heilt die Natur. — Die Leberpflanze. — Großmutter erzählt (Fortsetzung u. Schluß). — Brieffasten. — Rätsel. — Rätsel-Auslösungen.

Jüdischer Schulverein in Prag.

Lehrer, die den Religionsunterricht in solchen Gemeinden Böhmens, welche keinen eigenen Religionslehrer haben, erteilen wollen, werden ersucht, sich an den **Jüdischen Schulverein Prag II., Fleischhackergasse 10**, zu wenden. Besonders werden solche Herren Lehrer gesucht, welche in der Lage wären, in ihren Nachbargemeinden den dort mangelnden Religionsunterricht zu erteilen.

Prag, 29. April 1910.

20. Nisan 5670.



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährl. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52-742.

Mirjants Siegesang.

Aus Ägypten, vor dem Volke,
Wie der Hirt den Stab zur Hut,
Zogst du her, dein Stab die Wolke,
Und dein Arm die Feuers Glut!

Und das Meer hört deine Stimme,
Tut sich auf dem Zug, wird Land.
Scheu des Meeres Ungetüme
Schaun durch die kristallne Wand.

Doch der Horizont erdunkelt,
Ross und Reiter löst sich los,
Hörner lärmen, Eisen funkelt:
Es ist Pharao und sein Fross.

Und die Feinde mordentglommen,
Drängen nach dem sichern Pfad;
Jetzt und jetzt — da höre, welch Säuseln
Wehen, Murmeln, Dröhnen — Sturm!
's ist der Herr in seinem Grimme,
Einstürzt rings der Wasserturm.

Mann und Pferd,
 Ross und Reiter
 Eingewickelt, umspinnen
 Vom Netze der Gefahr,
 Zerbrochen die Speichen ihrer Wagen,
 Tot der Lenker, tot das Gespann.

Tauckst du auf, Pharao?
 Hinab, hinunter,
 Hinunter in den Abgrund
 Schwarz wie deine Brust.

Und das Meer hat nun vollzogen,
 Lautlos rollen seine Wogen:
 Nimmer gibt es, was es barg?
 Frevlergrab zugleich und Sarg. —

Friedrich Grillparzer.



אז ישיר משה.

Dort, von den Ufern des Nilstromes, im Lande Aegypten, haben vor vierthalbtausend Jahren unsere Vorfahren ihren Weg zur goldenen Freiheit angetreten. Von da an sind sie als Volk in die Geschichte der Welt eingeschrieben. Und wie Israels Geschick sich von der Geschichte aller anderen Völker unterscheidet, so ging auch ihre Befreiung nicht auf eine gewöhnliche Weise vor sich. Unter Wundern und Zeichen sind sie den Weg zur Heimat ihrer Väter gegangen und haben ihre Peiniger und Unterdrücker der Strafe Gottes überlassen.

Soweit die Geschichte uns berichtet, haben Sklaven, sobald sie ihre Ketten sprengten und das Joch der Knechtschaft von sich schüttelten, blutige Rache an ihren Herren genommen. Mit Wollust stürzten sie sich über sie her und weideten sich an den Qualen, die sie ihnen für alles erlittene Leid nun bereiten durften. Nicht so handelte aber Israel. Das nun frei

gewordene Volk, obgleich stark genug, um sich rächen zu können, hat seinem unbarmherzigen Bedrucker kein Leid zugefügt. Das allein spricht mehr als alles andere für die guten und edlen Eigenschaften unserer Ahnen selbst damals, als sie noch Sklaven waren. Und sie taten recht daran.

Am Roten Meere haben Pharao und die Seinen acht Tage später mit Schrecken erfahren, wer jene waren, die sie geknechtet haben. „Damals sang Mose und die Kinder Israels dieses Lied“ und es sangen es unsere Väter, so wie wir es täglich singen und unsere Nachkommen es singen werden. Dieses Lied und das Ereignis, welches ihm zugrunde liegt, wird die Pyramiden überdauern. Israel hat eben seine Denkmäler nicht aus Erz und nicht aus Stein errichtet, sondern sie ins Herz seiner Kinder gepflanzt, und dort werden sie aller Unbill zum Trotz bis in die Ewigkeit festgewurzelt stehen bleiben. Kein Zahn der Zeit wird sie benagen, kein Wetter wird sie dem Untergange näherbringen. Das ewige Volk wird sie ewig im Gedächtnis behalten zum Danke für die Gnade des Ewigen und seines von ihm gesandten Knechtes, unseres Lehrers Mose.

Ben Jehuda.



Festtage in Jerusalem

oder

„In König Salomo's Zeiten.“

Eine Erzählung für unsere Jugend von D. S. R. Moritz Antscherl in Wien.

(Schluß.)

Die Priester sprechen das „Es segne dich und behüte dich der Ewige!“ mit lauter Stimme, und als des Segens letzte Worte: „Gott gebe dir Frieden!“ verklungen, stimmen neuerdings die Leviten ihre herrlichen Gesänge an, dieselben mit lautem, vielstimmigem Hallelujah endigend.

Nur schwer entschließen sich unsere frommen Pilger dazu, den Tempelberg zu verlassen, sie gehen, um am kommenden Morgen, dem zweiten Pessachtage, wieder „vor Gott zu erscheinen“ und der feierlichen Darbringung des „Dmer“ von

den ersten reisenden Gerstenähren beizumohnen und dadurch dem himmlischen Vater für das neue Getreide, das demnächst reif eingeheimst werden soll, aus vollem Herzen zu danken.

Die übrige Zeit, nachdem unsere Festgäste an Speise und Trank „nach dem Segen des Ewigen“ sich gekräftigt, wird zum Besuche befreundeter Familien, zum Anhören von Reden gottbegeisteter Propheten und Volkslehrer und zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Jerusalems, zu deren größten nächst dem Tempel, der neue königliche Palast auf dem Berge Zion mit seinen Schätzen gehört, verwendet.

Unsere Reisenden kommen bei ihrem Wege durch die Stadt und um dieselbe herum an einem Tale vorbei, das als das gefürchtete „Thal Hinnom“, als „Ge-Hinnom“ oder „Hölleental“ von den Begleitern unserer wißbegierigen jungen Pilgerchar derselben bezeichnet wird. „Gehen wir da ohne Aufenthalt vorbei!“ spricht der Vater, „in diesem Tale, das vor Wind und Wetter durch die es umgebenden Hügel geschützt ist, haben die heidnischen Kanaaniter und zuletzt die Jebusiter, bevor noch unser König David die Stadt eroberte, ihre Kinder den Götzen zum Opfer gebracht und gar oft widerhallte von den Felswänden ringsum das Geschrei der unglücklichen Geschöpfe, die, während die fanatischen Götzendiener die Fäuste heftig schlugen, von ihren eigenen heidnischen Eltern mit Hilfe der Priester des Moloch in die glühenden Arme dieses abscheulichen kupfernen Götzen gelegt wurden, um nach wenigen Augenblicken ihr kurzes Dasein unter den größten Schmerzen und Qualen zu beschließen.“

„Verlassen wir nur so rasch als möglich die Gegend dieses „Ge-Hinnom“, das an den gräßlichen Götzendienst erinnert“, fährt der Vater fort, „und danken wir Gott, daß er am Sinai Israel und durch dasselbe der gesamten Menschheit es als zweites Gebot besonders ins Herz legte, keinerlei Götzen anzufertigen und kein fremdes Wesen an Stelle Gottes anzubeten und zu verehren. Denn dieser Götzendienst war es immer, der zu den schrecklichsten Verirrungen der Menschheit geführt hat. Danken wir Gott auch, daß nach den mannigfachen Kriegen unseres Königs David Jerusalem den Heiden entrißen und dem Gottesvolke ganz überliefert wurde, damit „von Zion die Gotteslehre ausgehe und das Wort Gottes von Jerusalem aus sich über die ganze Erde verbreite.“

Bald hatten unsere Pilger das Hinnomtal aus den Augen, alle atmeten leichter auf, man stieg empor und stand

vor dem Palaste Salamonis, an dem dieser 13 Jahre gebaut hatte und der die seltensten Kunstschätze barg.

Als sie im „Hause des Libanonwaldes“ den prachtvollen Thronsaal betraten, in welchem Salomo immer Recht sprach, und den aus Elfenbein und Gold angefertigten Thron erblickten, zu dem sechs Stufen hinaufführten, mit je zwei Löwen, lagernd auf jeder Stufe, und je einem Löwen zur Rechten und zur Linken des Thrones, da hörte man Worte der höchsten Bewunderung. „Noch eines sollt Ihr sehen,“ sprach der Vater, „das Schlafgemach unseres großen Königs, das in Augenchein zu nehmen uns heute gestattet ist.“ Sechzig von den Helden Israels halten rings um dasselbe während der Nacht stets Wache, jeder derselben ist gepanzert und mit blankem Schwerte umgürtet, um den geliebten König Salomo vor jeder nächtlichen Gefahr, die ihm etwa von außen her, nie aber von seinem ihm in wahrer Liebe und Verehrung zugetanen Volke drohen sollte, zu beschützen. (Hohelied 3, 7 bis 10.)

Das Himmelbett des Königs, aus Zedernholz vom Libanon angefertigt, auf silbernen Füßen stehend – die Decke war von feinstem Golde, das Lager purpurn und mit kostbaren Stickereien versehen – erregte die höchste Bewunderung; nicht genug sättigen konnten sich die Augen aller an diesem wie an den anderen herrlichen Kunstwerken des Königspalastes.

Beim Verlassen desselben fällt den Pilgern, angrenzend an die Davidsche Königsburg, der Davidsturm – „Migdal David“ – auf, auf dessen Spitze in den Farben Judas eine riesige Fahne flattert: diese trägt als Wappen den Löwen des Stammes Juda, dem König David und sein weiser Sohn Salomo entsprossen. „Dieser Turm, aus gewaltigen Quadern erbaut,“ sagt Vater Mäher, „wird Jahrtausende überdauern und an den großen königlichen Dichter und Helden erinnern. Und sollten selbst die großen Quader dieses Turmes einmal verwittern, die herrlichen Gotteslieder, die Psalmen, auf dem ganzen Erdenrunde gesungen, werden immer noch von der Größe Davids erzählen, nie alt werden und die Herzen aller Andächtigen zu Gott erheben.“ „Seht Ihr, liebe Kinder, im alten Königspalast dort jenes große, verzierte Fenster?“ rief der Vater, auf dasselbe hinzeigend. „An demselben hing immer die Harfe Davids und drinnen, recht nahe beim Fenster, schlief der große König bis Mitternacht. Um diese Zeit fuhr der Nordwind in die Saiten des Instrumentes, die zu spielen begannen, der greise König erwachte, nahm die Harfe zur Hand

und sang bis zum Morgenanbruche seine frommen Lieder zu Ehren seines Schöpfers, der ihn vom Hirten zum Könige über sein Volk Israel erhoben hatte.“ (Talmud Berachot 3 b.)

Zum Schlusse wurden von den Gästen noch die „königlichen Gärten“ besucht, in denen Salomo nach des Tages Arbeit sich erging und gar viele seiner 3000 Sprüche, „Mischle“ genannt, das Hohelied — „Schir ha-schirim“ — und noch manch schönen seiner 1005 Gesänge unter dem Schatten dicht-belaubter Bäume schuf.

Wie im Traume waren bald die glanzvollen Festtage unserer Pilgern entschwunden und nun hieß es, Jerusalem verlassen und zur gewohnten Arbeit heimwärts ziehen. Am schwersten konnte sich die Jugend von all dieser Pracht und Herrlichkeit trennen. „Jetzt, meine lieben Kinder,“ rief der Vater, auch von einer wehmütigen Stimmung erfaßt — die Trennung von der heiligen Stadt fiel auch ihm schwer — „jetzt heißt's Abschied nehmen von Zion, aber nur für wenige Wochen, dann kommt „Schewuoth“, das Wochen- und Erstlingsfest, da ergeht neuerdings an euch der Ruf: „Auf nach Jerusalem!“ und reich beladen mit den Erstlingsgaben, die Gott uns bis dahin im Garten und auf dem Felde reifen läßt, ziehen wir wieder freudig ein durch Zions Tore.“

*

So, meine lieben, jungen Leser und Leserinnen, war's vor bald 3000 Jahren. Von der herrlichen königlichen Residenz des weisen Königs und den sie schmückenden 300 goldenen Schilden, den 200 Panzern aus geschlagenem Golde und sonstigen wertvollen Kunstwerken, von dem Pracht- und Himmelbett Salomos, von dem Thronsaal und dem zierlichen Thron aus Elfenbein mit seinen goldenen Löwen ist heute keine Spur mehr vorhanden; die Thora ist der einzige, aber auch kostbarste, unveräußerliche Schatz, der uns als Erbstück unseres großen Lehrers Moses und unserer großen Vergangenheit mit den anderen Büchern unserer heiligen Literatur geblieben ist.

Von dem Tempel, der Gott zu Ehren von Salomo auf dem Berge Moria erbaut wurde, steht jetzt nur noch eine altersgraue Mauer, deren Riesenquadern dem Zahne der Zeit trogen und zu der noch heute unsere frommen Glaubensbrüder wallfahrten, um daselbst, der alten glorreichen Zeit gedenkend, zu Gott zu beten.

Doch kommt dereinst sie wieder,
Die freudenvolle Zeit,
Zur Ehre Gottes Lieder
Man singt dann weit und breit.

Auf heil'ger Erde wohnen
Zu Frieden wir und Ehr',
Gott wird inmitten thronen
Und ist uns Schutz und Wehr.

Den Tempel werden bauen
Viel tausend Hände neu
Und Völker werden schauen,
Daß Gott wir bleiben treu.

Ein Freundschaftsband umschlinget
Die Menschen alle dann,
Ein Jubellied erklinget,
Gott dient dann jedermann.



Wie heilt die Natur?

Von Dr. Hans Freehlich.

Natura sanat, medicus curat
(die Heilung ist Sache der Natur,
der Arzt hat nur dafür zu „sorgen“,
daß sie hierbei nicht gestört wird).

(Nachdruck verboten.)

Wenn wir uns in den Finger schneiden, so fließt sofort aus der Wunde Blut und dadurch hat die Natur schon das Heilverfahren eingeleitet; denn das ausfließende Blut spült bei der Verletzung etwa eingedrungene, schmutzige oder schädliche Stoffe aus der Wunde heraus. Sind diese fremden Substanzen freilich in größerer Menge eingedrungen oder sind sie giftiger Natur, so genügt das ausfließende Blut allein nicht zur Beseitigung derselben. Es muß dann die ärztliche Kunst zu Hilfe kommen, wenn nicht gefährliche Entzündungen oder gar Blutvergiftung eintreten sollen. Auch bei größeren Verletzungen muß der Arzt die getrennten Wundränder miteinander verbinden und zusammennähen und außerdem alles das fernhalten, was auf den Heilungsvorgang

irgendwie schädlich einwirken könnte; auf den letzteren selbst jedoch, auf die organische Wiedervereinigung des Getrennten, hat der Arzt keinen Einfluß. Die Wachstums- und Neubildungsvorgänge in den Zellen des verletzten Gewebes geschehen ohne jedes Zutun menschlicher Heilkunst. Wohl staunen wir mit Recht über die riesenhafte Ausdehnung des Gebietes, welche die operative Chirurgie durch die antiseptische Wundbehandlung gewonnen hat, und segnen die große Gedankthat ihres Erfinders Lister, welche es ermöglicht, zahllosen Verwundeten durch die Ausführung operativer Eingriffe das Leben zu erhalten, die Gesundheit wieder zu geben. Und doch besteht der hiedurch bedingte Fortschritt nur darin, daß der jetzt unter dem Schutze der Antisepsis erlaubte chirurgische Eingriff dem krankhaften Prozeß überhaupt die Möglichkeit einer ungestörten Heilung verschafft. Aber diese Heilung selbst geschieht durch Vorgänge, welche der ärztlichen Machtiphäre entrückt sind.

Betrachten wir nun weiter an der Schnittwunde die Heilkraft der Natur. Dadurch, daß alsbald das Blut an der Luft gerinnt, bildet es auf der Wunde einen Pfropfen, „Schorf“ genannt, der die Wunde nach außen abschließt und sie vor Verunreinigung, vor Druck und Stoß schützt. Durch den Schnitt sind aber auch sehr viele der ganz feinen Blutgefäße Kapillarien durchtrennt worden, welche unseren Körper in unzähliger Menge als äußerste Verzweigungen des Blutgefäßsystems wie eine Röhrenleitung durchziehen. Man bedenke nun, welche heillose Unordnung sonst in einer Röhrenleitung angerichtet wird, wenn irgendwo z. B. ein Wasser- oder Gasrohr platzt. Sofort muß der Haupthahn geschlossen und die ganze Leitung abgestellt werden. Und hier ist durch jenen Schnitt ebenso der Blutkreislauf unterbrochen, der aber keinen Augenblick stillstehen darf, weil sonst auch das Leben überhaupt aufhört. Wie hilft sich nun da die Natur? Durch das geronnene Blut, den Schorf, verstopft sich einfach die verletzte Stelle ganz von selbst und es bilden sich neue Blutröhren. Auch findet in der Umgebung der Wunde eine bedeutend erhöhte Blutzufuhr statt, damit möglichst schnell neue Gewebszellen, neues Fleisch und neue Haut erzeugt werden können; denn Blut ist der „Lebenssaft“, aus dem alle anderen Gebilde des Körpers sich abcheiden. Durch den vermehrten Blutzufluß pflegt auch die Umgebung einer Wunde gerötet, angeschwollen und sehr warm zu sein. Sind endlich die neuen Gewebe fertig und hat sich eine frische Haut darüber gebildet, dann hat der Schorf seine Schuldigkeit als Beschützer getan,

er fällt ab. Und dies alles bewirkt die Natur ganz von selbst, ohne unsere Hilfe. Beim gelehrtesten medizinischen Professor findet die Heilung nicht vollkommener statt als beim unkultiviertesten Hottentotten.

Betrachten wir ein anderes Beispiel. Wenn uns etwas ins Auge fliegt, so fängt dasselbe bekanntlich sofort an zu tränen. Dies ist von überaus großem Vorteil, denn dadurch kann der Fremdkörper das Auge nicht mit seinen spitzen Ecken oder Kanten verletzen, sondern er schwimmt jetzt frei in dem Augenwasser und kann nun leichter entfernt werden oder fließt sogar mit den herabrollenden Tränen von selbst heraus. Nur wenn der Gegenstand besonders groß ist, müssen wir nachhelfen oder uns helfen lassen. Für gewöhnliche Fälle aber hat eben die Natur das Auge auf Selbsthilfe angewiesen durch Schaffung der Tränendrüsen, welche bei der geringsten Reizung das Auge mit Strömen reinigenden Wassers überspülen.

Sind Staub oder Speiseteile in die Stimmrinne oder in die Luftröhre geraten, dann entsteht sofort ein furchtbarer Hustenreiz, durch welchen mit explosionsartiger Heftigkeit die fremden Körper herausgeschleudert werden. Würde sich die Natur auf diese Weise nicht selbst helfen, so kämen häufig Erstickungen vor, oder es müßten wenigstens sehr oft schwere Operationen gemacht werden, um den Fremdkörper zu entfernen. Dies ist erst nötig, wenn ein zu großer Gegenstand, z. B. ein Knochen, sich im Halse festgesetzt hat, so daß die natürliche Kraft des Hustens allein zu seiner Herausstoßung nicht mehr genügt. Dann muß der Arzt operativ eingreifen, wenn der Patient nicht etwa schon vorher an Erstickung zugrunde geht.

Auch der Magen weiß sich bei Gefährdung seines Wohlergehens zunächst selbst zu helfen. Wird ein giftiger Stoff geschluckt, so stellt sich Erbrechen ein und befördert ihn schnell wieder nach außen. Dasselbe geschieht, wenn wir uns den Magen durch zuviel Essen oder Trinken überladen haben, so daß er nicht alles verdauen kann. Dabei benimmt sich also unser Magen eigentlich klüger als wir selbst.

Diese Beispiele von der Heilkraft der Natur mögen genügen, um zu zeigen, welcher fürsorglichen Schutzengel wir in ihr besitzen. Daher besteht auch die Hauptaufgabe der ärztlichen Kunst zunächst darin, den Heilungsprozeß der Natur zweckmäßig zu unterstützen und die Ursache der Krankheit zu beseitigen. Die ärztliche Heilkunst vermag einmal die Natur

nicht zu meistern, sondern kann ihr nur treu beobachtend folgen. Aber gerade die Wahrung dieses Grundsatzes verbürgt ein wirklich hilfreiches Können, sie liefert auch den Schlüssel zu dem Geheimnis des mächtigen Erfolges der wahrhaft großen Ärzte.



Die Ueberpflanze.

Eine Fabel von J. Fried, Budweis.

Auf einem Beete des Gartens hatte der Gärtner Samen von Veilchen, Stiefmütterchen, Nelken, Maiglöckchen und anderen schönen Blumen ausgesät. Da kam auch, vom Winde getragen, ein geflügelter Distelsame und sagte: „Liebe Geschwister! Gönnt mir hier ein Plätzchen unter euch, auf dem ich mich niederlassen kann, damit auch ich mich, meiner Bestimmung gemäß, entwickeln und meinen Daseinszweck erfüllen kann.“ Bereitwillig machten alle dem neuen Ankömmling Platz, indem sie ein wenig zusammenrückten.

Der Regen kam, befeuchtete und befruchtete die gut gelockerte und reichlich gedüngte Erde, die Sonne jandte ihre erwärmenden und belebenden Strahlen, so daß die Samenköerner alle bald keimten, ihre Würzlein in den Schoß der alles ernährenden Erde senkten, die Stengel und Blätter aber in die blaue Luft zum Himmel emporstreckten.

Die Distel jedoch entwickelte sich viel schneller und kräftiger als die anderen zarten Blumen, überwucherte sie und beeinträchtigte sie in ihrem Wachstum und Gedeihen. Da sprachen sie zur Distel: „Sieh'! Wir haben dich, trotzdem du ein Fremdling und von ganz anderer Art bist als wir, in zuvorkommender und gastfreundlicher Weise in unserer Mitte aufgenommen; denn „Leben und leben lassen“ ist unser Wahlspruch. Aber du belohnst uns schlecht für die Gastfreundschaft, welche wir dir gewährt haben. Rücksichtslos preitest du deine stacheligen Zweige und Blätter aus, mit denen du uns nicht nur ganz zerstichst, sondern uns auch alle Luft und alles Licht der Sonne nimmst, so daß wir uns gar nicht entwickeln und entfalten können und ganz verkümmern müssen. Ueberdies jagen deine Wurzeln, die du nach allen Richtungen hin ausstreckst, alle Nahrungssäfte auf, so daß für uns fast nichts übrigbleibt und wir zugrunde gehen müssen. Sei doch so freundlich und gönne uns auch

ein wenig Platz und ein bißchen Nahrung, damit wir auch wachsen und gedeihen können und nicht einem frühzeitigen Verwelken preisgegeben werden!"

„Was fällt euch denn ein, so etwas von mir zu verlangen? Habt Ihr denn allen Verstand verloren? Ich übertrage euch an Größe, übertreffe euch an Schnelligkeit des Wachstums und bin euch in jeder Beziehung überlegen. Ich bin eine Ueberpflanze, welche von der Natur mit besonderer Kraft des Wachstums ausgestattet ist. Ihr anderen schwächlichen Gewächse könnt euch mit mir gar nicht vergleichen. Und ich sollte so töricht sein, mich nicht meinen Kräften gemäß zu entwickeln, sollte auf Luft, Licht und Nahrungssaft verzichten, damit Ihr schwächliche Gewächse nicht zugrunde geht! Was geht Ihr mich an? Kann ich dafür verantwortlich gemacht werden, daß euch die Natur so stiefmütterlich bedacht hat, während sie mir ihre Gaben in verschwenderischer Weise zukommen ließ? Ist das nicht vielmehr ein Fingerzeig für mich, von der mir innewohnenden Kraft ohne Rücksicht auf alles Schwächliche, das dem Untergange sowie so geweiht ist, zu meinem Vortheile und Nutzen Gebrauch zu machen? Wenn Ihr vernünftig die Verhältnisse erwägt, so werdet Ihr zur Einsicht gelangen, daß es für euch am besten ist, euch schweigend und ohne zu murren in das unabwendbare Schicksal aller Schwachen zu fügen, die nur dazu da sind, um den Starken als Stufen zu dienen, auf denen sie immer höher und höher steigen, bis sie turmhoch alles andere überragen und mit verächtlicher Geringschätzung alles Niedere zu ihren Füßen sehen.“

„Liebe Distel!“ entgegneten die Blumen bescheiden und fast demüthig. „Du wirst wohl entschuldigen, wenn wir es wagen, anderer Meinung zu sein als du, und wenn wir uns erlauben, dich darauf aufmerksam zu machen, daß deine Anschauungen und Grundsätze, wie es uns scheint, nicht ganz richtig sind. Wir glauben, daß der Starke von der Natur nur darum so bevorzugt wurde, damit er von seiner Ueberlegenheit und Kraft zugunsten seiner schwächeren Mitgeschöpfe Gebrauch mache, daß er seine höchste Freude darin finde, sie in ihrer Entwicklung und in ihrem Gedeihen zu fördern und zu unterstützen. So hofften auch wir, als wir dich in unsere Mitte aufnahmen, daß du uns mit deinem starken Blattwerke vor den sengenden Strahlen der Sonne, vor den schweren Tropfen des Gewitterregens, vor den verwüstenden Hagelförnern und vor jeder anderen Gefahr schützen würdest.

Wir sind überzeugt, daß du Vernunftgründen zugänglich bist, und so wirst du sicherlich auch zur Erkenntnis gelangen, daß unsere Auffassung und Meinung die richtige ist. Dann wirst du nicht mehr unser Bedränger und Unterdrücker sein, sondern unser Verteidiger, unser Schutzherr und Wohltäter."

"Das ist wirklich zum Lachen," sagte die Distel. „Ihr kleinen Dinger, Ihr wollt mich belehren und haltet mir eine Moralpredigt. Mag ein anderer so töricht sein und auf Vorteile verzichten, welche er sich durch seine Ueberlegenheit verschaffen kann! Ich werde so wie bisher ohne Rücksicht auf andere weiter meine Zweige, Blätter und Wurzeln nach allen Richtungen ausstrecken, und wenn auch alles um mich her dadurch zugrunde geht."

Der Gärtner aber, der während dieses Gespräches onweisend war und alles mitangehört hatte, rief jetzt mit spöttischem Lächeln: „Eine Ueberpflanze nennst du dich? Das klingt ja recht schön. Aber ich sage dir, du bist ein nutzloses, lästiges und schädliches Unkraut, welches meine schönen, lieblichen Blumen zugrunde richten will und deshalb nichts anderes verdient, als mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu werden. Ich will dir nun zeigen, wie ich mit einer Ueberpflanze wie du verfare. Siehst du, so mache ich es! Ich nehme mein Messer, überhauende deine Blätter, überbreche deinen Stengel, überreiße deine Wurzel und werfe dich über den Gartenzaun auf den Misthaufen im Hofe. Dort kannst du über die Vergänglichkeit aller irdischen Größe nachdenken."

"Wenn ich nur auch," fuhr der Gärtner dann mit Zorngrimm fort, „wie mit dieser elenden Pflanze auch mit den sogenannten Uebermenschen verfahren könnte! Die verdienen kein besseres Los, eigentlich noch ein schlimmeres; denn sie sind mit Vernunft begabte Wesen und mißbrauchen die ihnen von einem gütigen Gesichte verliehenen Vorzüge anstatt zum Vorteile zum Nachteile und Schaden ihrer Mitmenschen, welche sie mit Hilfe ihrer Ueberlegenheit unterdrücken, ausbeuten und oft zugrunde richten. Dabei suchen sie sich vor ihrem Gewissen und vor der Mitwelt dadurch zu entschuldigen und zu rechtfertigen, daß sie mit heuchlerischen Worten behaupten, ihre höher entwickelten Kräfte, Fähigkeiten und Anlagen geben ihnen das Recht dazu, und glauben so die Eingebungen ihrer krasen Selbstsucht unter dem fadensteinigen Mantel einer falschen Austerweisheit verbergen zu können. Aber das Strafgericht bleibt nicht aus. Eines Tages, wenn ihr Maß voll

ist, kommt die Stunde der Vergeltung und der Rache. Da werden sie von der Höhe ihres eingebildeten Uebermenschentums herabgestürzt, und wie sie einst in den Tagen ihres Glanzes und ihrer Macht alles um sich her erbarmungslos niedergetreten und vernichtet haben, so werden sie jetzt von dem Rachestrahle der Vergeltung getroffen, zu Boden geschleudert und im Rote der Erniedrigung zerstampft und zertreten, bis sie ganz vernichtet sind und nur traurige Reste an ihre vergangene Herrlichkeit erinnern.“

Mit Rücksichtslosigkeit bringt es der Starke oft recht weit,
Doch dauert seine Herrlichkeit nur kurze Zeit,
Auf einmal wird er trotz seiner Ueberlegenheit und Kraft
Von des Schicksals ausgleichender Macht hinweggerafft.



Großmutter erzählt: Vom kleinen David.

Von Ida B ö c k.

(Schluß).

„Ach, ist es hier schön!“ sagte der Knabe, zu ihm aufschauend.

„Das freut mich, daß ich dir ein Vergnügen bereitet habe. Nun muß ich Euch aber vorstellen.“

Doktor Heumann, der einige Zeit bei uns im Spital tätig gewesen war, kannte uns beide. Er zeigte uns seine Frau und den kleinen Sohn und führte uns durch ein Gemach, in welchem viele Festgäste an langen, weißgedeckten Tischen speisten, in die uns bereits bekannte Stube, wo wir aufs trefflichste bewirtet wurden. Wir hatten erst zu essen begonnen, als noch einige Kinder kamen, Verwandte dieser Familie, und an unserem Tische Platz nahmen. Ein Mädchen, das um einige Jahre älter war als wir, hatte ein Domino mitgebracht, bei dem wir die nächsten Stunden sehr angenehm und fröhlich verbrachten. Der kleine David, der das Spiel rasch begriffen hatte, war am frohesten. Er merkte gar nicht, daß ihn zwei Knaben in Samtkleidern ein wenig hochmütig behandelten.

Da kam Doktor Heumann ins Zimmer. Er sah uns ein Viertelstündchen zu, bald mit dem einen, bald mit dem anderen plaudernd, und forderte David schließlich auf, mit ihm zu gehen. Wie freudig überrascht war ich, als der Knabe kurz darauf in einem kleidsamen neuen Anzug wieder hereintrat! Er lächelte mir

glücklich zu und forderte mich auf, mit ihm durch die Gassen des Städtchens zu gehen. Ich war bereit. Die Kinder, die am Vormittag vor den Häusern gespielt hatten, waren wieder da und begrüßten uns freundschaftlich.

„Jetzt hast du den „Montef“-Anzug, so ist's recht!“ rief der kleine, kede Junge David zu, indem er die neuen Schuhe, Strümpfe, Mütze und Kleider befriedigt musterte.

„Willst du mitspielen?“ fragte ein anderer Knabe.

Aber David wollte nicht. Er fürchtete offenbar, sich zu beschämen, forderte vielmehr seine früheren Spielgefährten auf, mit uns einen Spaziergang ins Freie zu unternehmen.

So wanderten wir denn frohgemut seldeinwärts. Der Tag war frühlingswarm und sonndurchleuchtet. Drei der fremden Knaben rannten übermütig vor, bloß einer blieb an unserer Seite. Wir kamen nur langsam vorwärts. David ließ kein Pflänzchen, kein Vögeltchen unbemerkt. Da war kein Käfer, kein Wässerlein, an dem wir achtlos vorübergeschritten wären. Im nahen Parke war Konzert. Wir suchten ihn auf. Eine gepuhte Menschenmenge wogte fröhlich hin und wider. Zahlreiche Kinder umstanden die Musiker. Wir gesellten uns zu ihnen. David hatte solch schöne Musik noch nie gehört. Er wandte kein Auge von den Spielenden und schien sonst nichts zu sehen oder zu hören. Als ich ihn am Arme faßte, weil wir doch endlich wieder zum Vater mußten, sah er mich wie träumend an. Er trennte sich nur schwer von der Kapelle und schritt dann schweigend, aber mit strahlendem Gesichte neben uns her.

Als wir in Doktor Heumanns Haus kamen, fanden wir ihn nebst Vater und mehreren anderen Herren im Gespräche vertieft. Man stellte uns Kaffee und Muzzes auf den Tisch. Einer der Anwesenden richtete an David verschiedene Fragen.

Der Vollmond stand bereits am sternübersäten Himmel, als wir unsere Heimreise antraten. Der Kutscher fuhr rasch, damit David nicht zu spät zu seiner Mutter komme. Sie kam bestürzt herbei, als der Wagen vor ihrem Häuschen hielt.

„Das war ein Chol-hamoed, Mutter, den vergesse ich in meinem Leben nicht!“ rief der Knabe und sprang vom Wagen hinab. Die überraschte Frau sah bald auf den neugelleideten Sohn, bald auf uns, schlug sogar die Hände zusammen, als der Kutscher eine große Schachtel ins Haus trug, die dem Knaben mitgegeben war. Wir überließen die armen Leute ihrer Freude und fuhren grüßend davon.“

Die Großmutter schwieg einen Augenblick.

„Und was ist aus dem kleinen David geworden?“

„Ein ausgezeichnete Landwirt und auch ein guter Blüten-
spieler. Ich besuchte ihn später sehr oft. Er kam auch öfter zu
uns. Irgend einer unserer Bekannten holte ihn ab und brachte
ihn wieder in sein Dorf. Für mich war es immer ein Fest, wenn
ich mit dem Knaben durch Wiesen und Felder streichen durfte,
und ich habe durch ihn die Schönheit der Natur in ihrer ganzen
Pracht kennen gelernt. Für heute genug erzählt. Nun geht auch
Ihr wieder an Euer Spiel, wir haben ja Choh-hamod.“



❖ ❖ ❖ Briefkasten. ❖ ❖ ❖

Bruh. L. in Berlin. Sie fragen, was wir fürs Judentum geleistet haben? Nun, es ist allerdings nicht viel, aber doch etwas, was der Rede wert zu sein scheint. Die folgenden Zahlen dürften dies bestätigen. Seit unserem Bestande sind mehr als 500.000 Nummern in die Welt hinausgegangen. Jede davon erzählte dem jungen Leser und der jungen Leserin von Juden und vom Judentum, seiner Geschichte, seiner Religion und Tradition, sie verbreiteten die Kenntnis des Judentums unter unseren Kindern. Mehr als 10.000 Bände unserer Zeitschrift sind verstreut in allen Büchereien für jüdische Schüler, sowie in jüdischen Gemeinde- und anderen Bibliotheken, nicht minder im Privatbesitz. Ueberall werden sie gelesen und hoffentlich nach Jahrzehnten noch gelesen und Liebe zum Judentum daraus geschöpft werden. Sie werden zugeben, daß diese Leistung doch einiges Recht auf Anerkennung hat.

Frl. R. Schuld, R. Wir haben dasselbe Thema in Nr. 6 des X. Jahrganges behandelt und senden den Beleg zum Beweise dafür. Sonst besten Dank. — **M. J. Jgdf.** Wir danken höflichst, können jedoch Rätsel nur abdrucken, wenn die Lösungen uns bekannt sind. — **S. W. in B.** Unverwendbar. Schade für die Zeit und selbst für das Papier.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 8 lautet:

Für vier Kinder, die sich im Charakter unterscheiden, lehrt das Gesetz; eines sei wißbegierig, eines böswillig, eines einfältig und eines, das nicht zu fragen versteht.



Mit **7** muß es offen sein,
 Sonst kannst du nicht ins Haus hinein.
 Mit **D** erinnert es zur schönen Frühlingszeit,
 Das Gott uns aus der Knechtschaft hat befreit.

Mit **7** ist es ein wicht'ger Körperteil
 Und dir gewiß für vieles Geld nicht feil,
 Mit **7**, da flattert's stolz in der Luft
 Wenn das Vaterland zum Kampfe ruft.

Mit **7** dient's dir zum Aufenthalt
 Am hellen Tage und in dunkler Nacht;
 Mit **7** weidet's auf der Wiese und im Wald,
 Von Hirten und vom Hunde treu bewacht.

Mit **7** wird's aus festem Stahl gemacht
 Und wird gebraucht in der blut'gen Schlacht;
 Mit **7** forderts zur Ruhe dich auf
 Nach des Tages arbeitsvollem Lauf.

J. Fried.

Rätsel-Auflösungen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 8.

Der Knabe ist 5, das Mädchen 7 Jahre alt.

Nichts.

Der Siebmacher.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

Briefkasten der Administration.

Habr. Gottl. S. in W. Wir sind sehr erfreut, daß sich Ihre Reklamation auf solche Weise von selbst erledigt hat. Ähnlich wie bei Ihnen dürfte es unserer Zeitschrift auch in anderen großen Häusern geschehen, weil nämlich das nicht jüdische Bureaupersonal, sobald es eine das Judentum behandelnde oder betreffende Druckchrift unter der zugestellten oder abzuholenden Briefpost bemerkt, dieselbe ohne Wissen und Willen des jüdischen Chefs und ohne sie ihm wie die sonstigen eingelaufenen Briefe und Postsendungen vorzulegen, ganz einfach und kurzerhand zurückschickt oder in den Papierkorb wirft, was noch ärger ist, und vernichtet. So und nur so können wir es uns erklären, wenn wir, nachdem eine größere Anzahl von Nummern an eine und dieselbe Adresse zur Ansicht eingeschickt wurde, wie es eben bei allen Zeitschriften Gebrauch ist, entweder ohne Erwiderung bleiben oder wir auf unsere Urgenz zur Antwort bekommen, man habe diese Zeitschrift gar nicht gesehen oder habe keine Ahnung davon gehabt, daß eine solche seit so langer Zeit zugesendet wird. Die Regelmäßigkeit, mit der solche Antworten einkommen und ohne Ausnahme von großen Häusern, die offenbar in überwiegender Anzahl oder durchweg nichtjüdisches Personal angestellt haben, macht uns stutzig und legt uns die Pflicht nahe, dieser Angelegenheit eine größere Aufmerksamkeit zu widmen.

Wenn wir vorweg zugeben, daß es nicht immer absichtlich geschieht, wenn die jüdischen Druckfachen von seiten des nichtjüdischen Angestellten im wahren Sinne des Wortes wegwerfend behandelt werden, so ist es doch zumindest das mangelnde Verständnis, das hier in der Regel das Schicksal spielt. Und das ist bedauerlich. Es kann und ist gewiß schon vorgekommen, daß eine sehr wichtige Sache, die den jüdischen Chef ganz außerordentlich interessiert, ihn zu Vorkehrungen veranlassen würde, wenn sie ihm vorgelegt werden möchte; sie trug aber das jüdische Gepräge zu offensichtlich aufgedrückt und wanderte daher in den Papierkorb, dem Chef jedoch trägt dieser Vorgang den Ruf eines gegen das Judentum indolenten Mannes ein. Abgesehen davon, verlieren auf solche Art oft die besten Institutionen der Judenheit an Förderung und Unterstützung.

Und noch eines Umstandes, der uns von ganz besonders großer Tragweite zu sein scheint, müssen wir hier Erwähnung tun. Zwischen die jüdischen Fabrikanten, Großhändler und Grundbesitzer und das Judentum drängt sich ein fremdes Element herein, welches durch seine Antipathie gegen das letztere jene bestimmierten Kreise des Judentums, die ohnehin den gegebenen Verhältnissen zufolge nur lose Verbindungen mit der Gemeinschaft, der sie entstammen, unterhalten, der selben vollkommen zu entfremden bestrebt ist. Und dieses Element bildet der nichtjüdische Angestellte, der oft eine Vertrauensstellung einnimmt und diese nicht selten dazu benützt, um dem Juden und dem Judentum zu schaden, wohlgemerkt, dem einzelnen, der doch sein Chef und Brotgeber ist, nicht minder als auch dem ganzen, dem er von Jugend auf keinerlei Liebe entgegenzubringen vermag. Diese Tatsache steht fest und auf Remedur zu sinnen, wäre wohl angezeigt.

Wir sind bereit, jederzeit neue Abonnenten aufzunehmen und liefern alle Nummern, welche dieses Jahr erschienen sind, **nach**, überdies erhalten dieselben eine hübsche Sammlung von Erzählungen als **Prämie**.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Jüdischer Schulverein in Prag.

Kultusgemeinden in Böhmen, in welchen kein Religionsunterricht erteilt wird, werden ersucht, sich diesbezüglich an den **Jüdischen Schulverein in Prag II/1891** zu wenden.

Druck von Richard Brandeis in Prag.